Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

**Band:** 28 (1917)

Artikel: Das Bad Schinznach und seine kulturgeschichtliche Bedeutung

Autor: Amsler, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-901551

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



## Das Bad Schinznach und seine kulturgeschichtliche Bedeutung.

Geschichtliche und kulturhistorische Bemerkungen über ein Stück Heimatboden. Als Jusammenfassung und Ergänzung früherer Abhandlungen in den Neujahrsblättern (I. und XVI. Jahrgang).

Seit Beginn des furchtbaren europäischen Krieges erinnerte sich der Schweizer wieder lebhaster an die hohe geschichtliche Bedeutung seines Daterlandes und er durste, mitten
im entsetzlichen Dölkerringen, bisher dankbar sein für seine
schöne Friedensinsel, wenn ihm auch die außerordentlich
schwere Sorge um seine Zukunft keineswegs erspart geblieben
ist. Der älteste nationale Derein der Schweiz seierte wieder
seine Auferstehung durch Bründung der "Neuen Helvetischen
Besellschaft" und erinnerte wiederholt an die Weckung des
wahren Patriotismus und den unvergänglichen Wert der
nationalen Erziehung, sowie der förderung des Heimatschutzes und der Heimatliebe.

Die diesjährigen Brugger=Neujahrsblätter möchten des= halb neuerdings, ihrem ursprünglichen Grundsatze getreu, einen bescheidenen Beitrag zur großen "nationalen Frage" liefern und, im kleinen beginnend, Land und Leute unseres engern "Heimatbodens" in Wort und Bild zur Kenntnis bringen, in dem Bestreben, Jung und Alt vorerst die engere Heimat lieb und wert zu machen.

Während man bisher wußte, daß die Berühmtheit der Badener Quelle bis ins Altertum zurückreiche und vermutete, daß die Heilkraft der Schinznacher Schwefelquelle der um= wohnenden Candbevölkerung erst seit dem Mittelalter bekannt

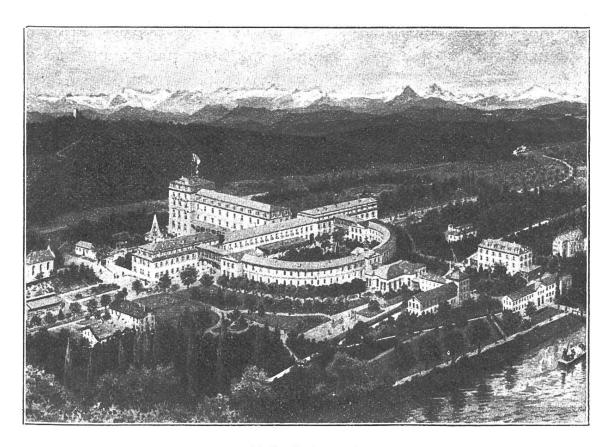
gewesen sei, liegen nach neuern forschungen 1) Bründe vor, daß auch die Römer schon davon Kenntnis hatten. In Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts sinden sich die Namen "Badesmatten" und "Badeäcker". In weitern Kreisen fand sie jedoch erst seit ungefähr zweihundert Jahren die gebührende Unerkennung.

Warum das Bad den Namen Schinznach erhielt, trotzdem es heute im Gemeindebann Birrenlauf liegt, erklärt sich
aus dem Umstande, daß seit undenklichen Zeiten die Uare
weiter rechts floß und einen großen Bogen bildete, so daß
ihre Wellen den fuß des Wülpelsberges bespülten. Die
Schwefelquelle trat deshalb (nach den ältesten Berichten) im
sogenannten Schinznacher Schachen zu Tage. So hat das
in dieser Gegend deutlich sichtbare Bestreben der Aare, durch
sogenanntes Serpentieren die flußrichtung zu beeinflussen, dem
Bade den Namen Schinznach verschafft.

Nachdem die Stadt Brugg 1657 den ersten erfolglosen Versuch unternommen hatte, die Quelle zu fassen und nutbar zu machen, gelang das Unternehmen erst drei Jahre später dem damaligen bernerischen Obervogt Samuel Mötinger auf Schenkenberg, der dann an der Stelle ihrer Ausmündung ein Bade= und Gasthaus erbauen ließ. Zirka zehn Jahre später (1670) wurde das Badeetablissement nach einem sehr strengen Winter bei stark eintretendem Tau= und Regenwetter von den tobenden Wellen fortgerissen und die Quelle selbst tief unter Schutt und Kies begraben. Die Aare teilte sich von da an in drei Urme. Der Hauptarm, der die Candzunge vollständig abgeschnitten hatte, floß nun ganz links hinunter. Erst im Jahre 1690 trat die für immer verloren geglaubte Quelle wieder zu Tage; ihre Ausflußstelle trat jedoch, entgegen frühern Behauptungen, am nämlichen Orte zu Tage, nur der Cauf der Aare hatte sich verändert. Im Jahre 1696 wurde dann

<sup>1)</sup> Tengnisse zur ältesten Geschichte des Bades Schinznach von Dr. S. Heuberger. Caschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargan 1912.

mit der Erbauung eines neuen, heute noch bestehenden, als Urmenbad verwendeten Badehauses begonnen. Der Berner Rat übertrug durch eine heute noch tadellos erhaltene schöne Pergament-Urkunde seinem Mitbürger Samuel fenner, dem Werkmeister des Münsters, das ausschließliche Recht, die Heilsquelle von Schinznach auszunützen. Der Bau wurde jedoch



Bad Schinznach.

bis zum Jahre 1708 wegen allerlei Wuhrungen und Bestestigungen volle 10 Jahre übermäßig verzögert. Die Stadt Uarau lieferte zum Neubau 300 Sägehölzer. Der große Rat der Stadt Bern ließ schon im Jahre 1696 aus finanziellen Gründen und möglicherweise aus Furcht vor einem neuen Verschwinden der Therme das Bad in Privatbesitz übergehen. Der erste Eigentümer desselben war Morell. Ihm folgten zunächst Schwachhain und Renner, dann Rohr und Rauschensbach, hierauf hünerwadel-Rauschenbach. Im Jahre 1864

ging das Bad an eine Uktiengesellschaft über und 1906 erwarben es Umsler=Rilliet & Co., seither Dr. Umsler & Co.

Das Bad wurde fortwährend den Unforderungen der Zeit entsprechend eingerichtet. Im Jahre 1738 erstellte man ein weiteres Badgebäude, das 1840 durch den Bau der halbkreisförmigen Bäder erweitert wurde. Die Badeeinrichtungen waren ziemlich einfach und die Badestuben eng und dunkel. Während damals die Hälfte der Badegäste entweder Leute aus der Umgebung oder Urme waren, bildeten später die Umwohner nur einen verschwindend kleinen Teil der Badegäste. Schinznach wurde zum Fremdenbad.

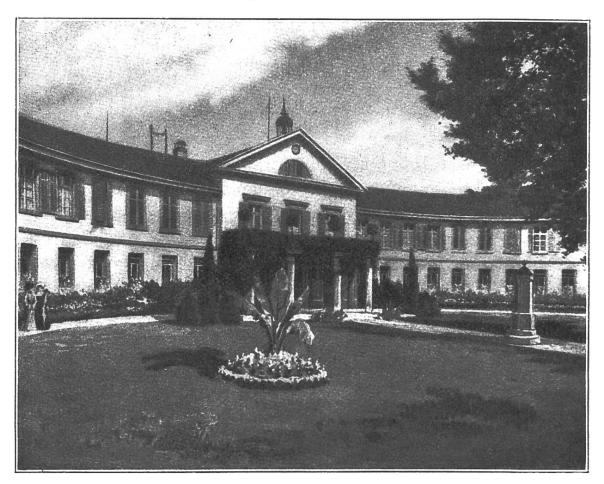
Meben diesem fremdenbad besteht seit dem Jahre 1784 noch ein Urmenbad mit einem aus Vermächtnissen und Schenkungen gesammelten Kapitalfonds. Die Berner Regie= rung gewährte zum Bau dieses hauses damals die Summe von 1500 Kronen mit der Bestimmung, jährlich 64 Personen darin aufzunehmen und ihnen die nötigen Bäder zu liefern. Dieses Spital, das den Namen "Bernerhaus" trägt, befindet sich etwa 100 Schritte von der nun eingedämmten Aare direkt beim Ursprung der Quelle, die ungefähr acht Meter unter der Erd= oberfläche aus den Klüften eines anstehenden Dolomitfelsens entspringt. Bei der Coslösung des Kantons Aargau von der Berner Herrschaft, im Jahre 1803, vergaß man die bezüglichen gegenseitigen Rechte zugunsten der Urmen festzustellen. Der Kanton Bern hielt natürlich an seinem alten Vertrage fest. Es gab einen langwierigen Prozeß, der im Jahre 1866 größtenteils zugunsten der Badebesitzer entschieden wurde. Die Cokalitäten des Armenbades waren jedoch in einem wahrhaft elenden Zustande, so daß im Jahre 1882 unter Mithülfe der aargauischen Regierung ein Neubau ausgeführt werden mußte. Aus mannigfachen Vergabungen und jährlichen Geldspenden wurde ein Konds geschaffen, der, wie das ganze Urmenbad, unter Aufsicht und Verwaltung einer von der aarg. Regierung gewählten Bad-Armenkommission steht.

Die Schwefeltherme von Schinznach ist eine der reich= haltigsten in Europa. Das Quantum beträgt über 1400 Minutenliter, also über zwei Millionen Liter per Tag. Die Temperatur beträgt 33°C.

Die meisten warmen Quellen der Schweiz treten entweder in tiefen, von steil abstürzenden Felswänden umgesbenen Talkesseln oder tiefeingeschnittenen Spaltentälern zu Tage. Nur Baden und Schinznach machen eine Ausnahme hievon. Bei der unbedeutenden höhe der umliegenden Berge erklärte man sich die bedeutend hohe Temperatur dieser Quellen früher durch die Annahme, daß das eingedrungene Wasser im Erdinnern bis zu einer Tiese hinabsinke, wo es, bei Siedeshitze in Dämpse verwandelt, durch die Spalten wieder aufsteige, an den Wänden sich niederschlage und so die Quelle bilde oder in Dampsform die ursprünglich kalte, schweselhaltige Quelle erwärme. — Herr Professor Dr. Heim in Zürich verstritt die Ansicht, daß das Wasser der Quellen, von Baden und Schinznach, aus den Alpen unterirdisch in unsere Gegend sließe.

Die Umgebung des Bades Schinznach ist reich an schattigen Promenaden. Auch zu lohnenden Ausflügen mit der Eisenbahn, dem Juhrwerk und Auto oder zu genuß= reichen Fußwanderungen ist reichlich Unlaß geboten. Neben den landschaftlichen Reizen bietet die nächste Umgebung von Schinznach in Sage und Geschichte Vorzüge, wie vielleicht neben den flassischen Stätten der Urschweiz keine Gegend unseres Vaterlandes. Die stolzen, hochragenden Burgen der habsburg, von Wildegg, Wildenstein, Brunegg und Kasteln mit der nahen gewaltigen Ruine von Schenkenberg sind Zeugen des Mittelalters. In der fruchtbaren Talsohle stehen oder ruben im Kreise blühender Ortschaften Denkmäler alter und neuer Zeit eingebettet. Sie sind für jeden Gebildeten und Vaterlandsfreund von höchstem Interesse. Un der klassischen Stätte der Umgebung von Brugg laufen auch die Strömungen der Geschichte Helvetiens und Deutschlands zusammen. In Vindonnissa, dem spätern ältesten Bischofssitz helvetiens, ruhen die Trümmer der Römerherrschaft; hier erschienen auch die

barbarischen Nationen Europas und Usiens und von hier entstammte das später die halbe Welt beherrschende Fürstensgeschlecht der Habsburger, das durch die Mordstätte Kaiser Albrechts in Königsselden uns ein bedeutungsvolles geschichtsliches Undenken hinterlassen hat.



Bad Schingnach. Rundbau.

Don welcher Bedeutung für die moderne Schweiz das Bad Schinznach in kulturgeschichtlicher Hinsicht geworden ist, wollen wir in aller Kürze darzustellen versuchen. Ist es doch bekanntermaßen der Versammlungsort der helvetischen Gesellschaft gewesen, die seit dem Jahre 1861 bis zum Zustandeskommen der neuen Bundesverfassung mit Unterbrechung während Bahren alle hervorragenden Eidgenossen der deutschen Schweiz vereinigte, die, von den Ideen und Idealen der Zeit bewegt, vorwärts strebten. Auf diesem zweiten Rütli des

Bades Schinznach berieten diese edlen, gemeinnützigen Männer die Zukunft des neuen Bundes. Die helvetische Gesellschaft 1) hatte ihre Zusammenkünfte: von 1761—80 in Schinznach, 1781—94 in Olten, 1795—97 in Aarau²), 1807—1818 in Zosingen; 1819—26 in Schinznach; 1827—1847 mit Untersbrechungen an verschiedenen Orten. Dom Jahre 1810 an tagte auch in Schinznach während einer Reihe von Jahren die von Heinrich Zschoffe gegründete aargauische Kulturgsellschaft.

Ullmählich und unvermerkt, Schritt für Schritt, drangen die neuen Ideen in die Praxis ein und bewirkten, besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, eine Veränderung beinahe aller Cebensverhältnisse und eine teilweise Teusgestaltung der Gesellschaft. Um diesen fortschritt des Kulturlebens der Schweiz im 18. Jahrhundert zu konstatieren, wollen wir versuchen, das Staats und Volksleben, die Kirche und Schule vor und nach den mannigkachen literarischen, pädagogischen und gemeinnützigen Unregungen, die von diesem ersten nationalen Vereine ausgingen, kurz einander gegenüberzustellen.

Die politischen und sozialen Verhältnisse waren vor und während des 18. Jahrhunderts in der Schweiz nicht viel bessere als in ganz Europa. In politischer Beziehung hieß die Cosung: "Jeder für sich!" Die Einzelnen fühlten sich nur als Bürger ihres Ortes oder als Unhänger der katholischen oder protestantischen Partei; niemals aber als Schweizer. Jeder Ort hatte seine eigene Münze und sein eigenes Recht. Die damalige eidgenössische Militärorganisation (das "Desensionale") blieb vergessen, und die zweite wichtige Bundeseinstitution: die "Tagsatzung", war eine schwerfällige, versostete Maschine, die nichts produzierte. Nach Willkür erlaube

<sup>1)</sup> Die helvetische Gesellschaft in Schinznach siehe XVI. Jahrgang der Neujahrsblätter von U. U.

<sup>2)</sup> Unterbruch während der Revolution. Siehe Jahrgänge XIX—XXI der Neujahrsblätter: Über den Aufenthalt der fränkischen Truppen im Bezirk Brugg, von A. A.

ten oder verboten die Regierungen Tanzen und Spielen, Rauschen und Schnupfen, den Gebrauch von Baumwolle und Kaffee, das Tragen von schönen Kleidern und Schmuck. Un den politischen Einrichtungen durfte nichts geändert wersden. Die bestgemeinten Resormvorschläge wurden einfach absgewiesen.

Trotz aller gesellschaftlichen Umgestaltungen war doch in politischer Beziehung ein radikaler Umsturz unvermeidlich. Wenn auch, trotz der sehnsüchtigen Wünsche und forderungen, die bisweilen in der helvetischen Gesellschaft sich geltend machten, das alte morsche Staatsgebäude bis zum gewaltsamen Sturze durch die Reovlution bestehen blieb, so zeigten sich umsomehr auf volkswirtschaftlichem, kirchlichem und päsdagogischem Gebiete die ersten praktischen Ersolge dieser gemeinnützigen Bestrebungen und Anregungen, die vielsach von diesen Schinznacher Freunden ausgingen.

früher flossen die Erwerbsquellen viel seltener und spärlicher als in unsern Tagen. Das Land war mangelhaft und nur zu einem kleinen Teile angebaut. Auf Handwerk und Bewerbe lastete der Junftzwang. Der Handel wurde durch schlechte Straßen und Brücken beeinträchtigt, sowie durch drückende Weggelder und Marktgebühren. Fremde Einsuhr war verboten, ebenso freie Konkurrenz. In den Städtekantonen durfte überhaupt nur in den Städten Handel und Gewerbe getrieben werden.

Besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwachte jedoch auf verschiedenen Gebieten der materiellen Kultur eine gesteigerte Betriebsamkeit. Alte Industrien wurden verbessert und neue eingeführt. Gegen Ende des Jahrhunderts kamen allmählich die Maschinen in Gebrauch. Durch diesen industriellen Aufschwung erfolgte eine Verbesserung der Existenzmittel, die wieder um so schätzenswerter war, als dadurch das beste Mittel gegen Söldnerdienst und Reislausen geschaffen wurde. Der Entwicklung des industrielslen Geistes solgte die Hebung des Candbaues durch Vers

besserung des Bodens, die Einführung neuer Produkte und neuer wirtschaftlicher Methoden. Candwirtschaftliche (oder ökonomische) Dereine entstanden und brachten fruchtbare Unzegungen. Wissenschaft und Denken arbeiteten dem alten Schlendrian entgegen und in einzelnen Teilen des Schweizer-



landes gelangte die Bauernschaft zu recht ansehnlichem Wohlstand.

Auch das Derkehrswesen hob sich merklich. Da jetzt die Sitte aufkam, Schweizerreisen zu unternehmen, verbesserte man Straßen und Pässe. Es entstand schon eine Reise-literatur. Die Bäder und Gasthöse vervollkommneten ihren Komfort. Auch der moderne Alpinismus, mit der Besteigung der Hochgebirge und das Touristenwesen nahmen damals ihren Anfang. Der Wohlstand der Schweiz steigerte sich ganz merklich und übte in gewisser Hinsicht einen zivilissierenden Einfluß aus.

Zum Zwecke der förderung des Kulturlebens entstanden, ähnlich der helvetischen Gesellschaft, in der zweiten Hälfte

des 18. Jahrhunderts an einzelnen Orten andere kleinere Besellschaften und wirkten für geistigen und ökonomi= schen fortschritt, oder verbreiteten Liebe für Künste und Wisjenschaften, für Aufklärung und Gemeinnützigkeit. Unter Unregung der helvetischen Gesellschaft entstand 1779 die schweizerisch=militärische Gesellschaft, die eine größere Bleich= förmigkeit der militärischen Verhältnisse in der Schweiz zu erzielen suchte. In Zürich gab es eine Künstlergesellschaft und an zahlreichen Orten Sese= und Musikgesellschaften. Die Buchdruckereien mehrten sich und waren eifrig beschäftigt, diesem geistigen Hunger Nahrung zu liefern. So entstand eine überaus reichhaltige Aufflärungsliteratur, die sich unter alle Stände verbreitete und die Zeitanschauungen wesentlich umgestaltete. Das größte Aufsehen erregte das Erscheinen der Schweizergeschichte des Schaffhausers Johannes von Müller im Jahre 1780. Die Zeitgenossen fühlten sich beim Tesen dieses patriotisch geschriebenen Wer= kes gehoben und "glaubten wieder an ihr Vaterland".

Mit der Bildung war es bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts im allgemeinen schlimm bestellt. Ueberall herrschte eine Beschränktheit und Engherzigkeit, die man sich heutzutage kaum mehr vorzustellen vermag. Die Gelehrten, die sast ohne Ausnahme Glieder der Aristokratie waren, schrieben meist lateinisch, also nur sür Standesgenossen, nicht für das Dolk. Die Wissenschube und Sehrsaal eingeschränkt. Es herrschte allgemein Aberglaube, Wunder= und Herenglaube. Schriften, die der Obrigkeit mißsielen, selbst unschuldige Dichtungen und Dolkslieder, wurden ohne weiteres unterdrückt; alles hatte eben die Zensur der gestrengen, ehren= und notsesten, wohlweisen Herren und Obern zu passieren.

Um ängstlichsten war man in der Theologie, wo die Beistlichkeit neben der Regierung das Richtschwert hand= habte. Auch auf protestantischem Boden wurde ein Blau= benszwang geübt, der wenig hinter der Inquisition zurückblieb. Undersgläubige und Undersdenkende wurden verfolgt, ins Gefängnis geworfen oder verbannt und des Vermögens beraubt. Um schlimmsten stand es mit den verachteten Juden. Die Christen sahen es als ein frommes Werk an, sie zu verfolgen, zu berauben oder zu vertreiben.

Um Ende des 18. Jahrhunderts machte sich jedoch der neue Beist auch in der Kirche geltend. In den reformierten Orten kam man allmählich von der Verpflichtung der Beist= lichen auf eine starre Glaubensformel und von derjenigen der Laien zum "Kirchenzwang" ab. Nach und nach hörten die Verfolgungen gegen die Sekten auf; es brach sich die moderne Tolerang Bahn. In der katholischen Kirche kam es zu einem Sturm gegen die Jesuiten und zur Aufhebung dieses Ordens im Jahre 1773. Der humane Sinn er= wachte, folter und Cortur beim Gerichtsverfahren wurden abgeschafft; die Herenprozesse kamen in Abgang. Die öffent= liche und private Liebestätigkeit bei Unglücksfällen, die "frei= gebigkeit bei Vermächtnissen für gemeinnützige Zwecke, die fürsorge für Urme, Kranke und Notleidende, die Gründung gemeinnütziger Institute wie Waisenhäuser, Spitäler, Leih= banken und Ersparniskassen legten Zeugnis ab von einer Besserung der Kulturzustände.

Daß auch Pestalozzis Reformen<sup>1</sup>) im sogenann= ten "pädagogischen Jahrhundert" schon einige früchte tru= gen, wollen wir zum Schlusse noch erwähnen. Wersen wir zuerst einen Blick auf das alte Schulwesen.

Wenn es Jahrzehnte bittern Kampfes bedurfte, um die fesseln des Glaubens zu lockern und freie forschungsweisen in die Kirche einzusühren, so kann es nicht überraschen, daß auch im Schulwesen die herrschende finsternis nur langsam wich. Es fehlte fast überall, auch in den Städten, an tüch=

<sup>1)</sup> Siehe XXI. Jahrg. der Neujahrsblätter: H. Pestalozzi im Bezirk Brugg von U. U.

tigen Cehrern. Die Obrigkeiten pflegten sich darum wenig zu kümmern. Die Aufsicht und Leitung lag in der Regel ganz oder teilweise den Geistlichen ob. Das Beispiel klein= licher Sparsamkeit, das die Regierungen gaben, konnte nicht günstig wirken; die Gemeinden scheuten die Ausgaben für Schulhäuser und Besoldungen und kamen auch den ernstesten Befehlen der Oberbehörden nur fäumig nach; einem großen Teile des Volkes war die Schule verdächtig und oft der nichtigste Vorwand, ihren forderungen auszuweichen, willkommen. Wohl gab es Gelehrtenschulen, Hochschulen und Cateinschulen, dagegen wenige Schulen für den Unterricht des Volkes. Die Bürger in den Städten sorgten nur für sich und so blieb das Candvolk vernachlässigt. Die untern Schulen blieben in einem Zustande der Dürftigkeit. Wohl bestanden sie dem Namen nach in jeder Gemeinde, aber häufig fehlten eigene Schulräume. Meistens hatte die enge, nie= drige und dunkle Wohnstube des "Schulmeisters" als Cehr= zimmer zu dienen.

Weil die Jahresgehalte von den Gemeinden und die "Schullöhne" von den pflichtigen Kindern höchstens den dritten Teil des nötigen Einkommens gewährten, so war es unmöglich, taugliche Lehrer anzustellen. Nicht selten kam es auch vor, daß einem abgedankten Soldaten, mit dem man sonst nichts anzusangen wußte, die Schule als kärgliche Versforgung überlassen wurde. Die Lehrmittel wetteiserten oft mit den Lehrmeistern an Untauglichkeit. Die Lehrsgegenstände Schüler gelangten zu einem Ansang im Rechnen. Der Schulbesuch war unregelmäßig.

Die freisinnigen Theologen und Staatsmänner fingen an, Derbesserungen anzustreben, da sie erkannten, daß die herkömmliche Cehrweise Stumpfsinn, finsteres Sektenwesen oder Unglauben pflanzte. Zunächst wurden Reformen in den Städten durchgeführt, deren Erfolge dann auch zu Dersuchen für die Candschulen ermutigte.

Im Jahre 1758 entwarf einer der edelsten Eidgenossen, franz Urs Balthafar von Luzern, "bloß für sich und seine freunde zur Herzenserleichterung", das Projekt zur Grün= dung einer "Nationalakademie". In dieser National=Erzie= hungsanstalt oder eidgenössischen Hochschule sollten junge Patrizier aller Kantone zu tüchtigen Bürgern und Staats= männern herangebildet werden. Dieser durchgreifende Plan, der in der helvetischen Gesellschaft lebhaften Unklang fand, blieb jedoch ein "patriotischer Traum". Mit der Gründung des Erziehungsinstitutes zu Haldenstein 1761 durch Dr. Planta wurde dann ein glänzender Unfang zur Bebung des Schulwesens gemacht. Die helvetische Besellschaft förderte diese Unstalt, sie schien Balthafars Idee zu verwirklichen. Eine Reihe ausgezeichneter Männer, die in der Folge für die Umgestaltung des Vaterlandes arbeiteten, ging aus diesem schönen Institut hervor.

Ungeregt durch die zur Verbesserung des Erziehungswesens ausgesetzten Preisfragen der helvetischen Gesellschaft und ermuntert durch seine Schinznacher Freunde wurde auch Pestalozzis schriftstellerisches Talent und pädagogoisches Genie weitern Kreisen bekannt. Mit innigster Liebe widmete er sich der Heranbildung derer, die bis dahin noch gar keinen Unterricht genossen hatten: der Urmen und Verwahrlosten. Er opferte für sie seine ganze Existenz und wurde doch zum Gründer der modernen Volksschule.

Weil die Mitwelt dem Streben und Wirken der helvetischen Gesellschaft, sowie den Ideen und praktischen Erfolgen Pestalozzis nicht die gebührenden Kränze flocht, so hat die Nachwelt, in besserer Würdigung ihrer Verdienste, allen Grund, beiden hiefür dankbar zu sein.

Ulfred Umsler